

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 47 (2000)

Heft: 1-2

Artikel: "Ens intime transcendit omnia" : Suarez' Modell der transzendentalen Analyse und die mittelalterlichen Transzendentalienlehren

Autor: Darge, Rolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROLF DARGE

«Ens intime transcendit omnia»

Suarez' Modell der transzendentalen Analyse und die mittelalterlichen Transzendentalienlehren

Jean-François Courtine (Paris) und Ludger Honnefelder (Bonn) bringen den Metaphysikentwurf des Suarez in ihren neueren großen Studien zur Entfaltung der Transzendentalwissenschaft als ein bedeutendes Medium in den Blick, durch das der scotische Ansatz der Transzendentaltheorie in der Entwicklung der neuzeitlichen Metaphysik gestaltend wirkt.¹ Unter dem Anliegen, die Fortwirkung der scotischen Konzeption sichtbar zu machen, erläutern beide Autoren das Metaphysikverständnis des Suarez in einem Sinne, wonach Metaphysik im ganzen und ausschließlich Transzendentalwissenschaft ist.² Das dabei zugrundegelegte Verständnis von Transzendentalität ist gerade das scotische; Metaphysik konstituiert sich erstmals im ganzen und ausschließlich als *transcendens scientia*³ auf der Grundlage der scotischen Auffassung von Transzendentalität als kategorialer Unbegrenztheit.

¹ J.-F. COURTINE, Suarez et le système de la métaphysique, Paris 1990, 137: «Le tournant suarézien que nous étudions s'inscrit résolument dans l'horizon scotiste.» L. HONNEFELDER, Scientia transcendens. Die formale Bestimmung der Seiendheit und Realität in der Metaphysik des Mittelalters und der Neuzeit, Hamburg 1990, 200–294; 205: «In den zentralen Bestandstücken, wie vor allem in der Lehre vom Seienden als solchen, folgt Suarez weitgehend dem scotischen ... Metaphysikentwurf.»

² J.-F. COURTINE, Suarez (s. Anm. 1), 432: «Ce sont bien les transcendentaux, soit convertibles avec l'être, soit disjonctifs, qui constituent l'élément fondamental de chacune des deux grandes parties de la métaphysique suarézienne.» Nach Auffassung Honnefelders (Scientia transcendens, s. Anm. 1, 209) «ist Metaphysik ... für beide Autoren [Scotus und Suarez] Transzendentalwissenschaft und nur das.»

³ DUNS SCOTUS, Quaestiones subtilissimae super libros Metaphysicorum Aristotelis (ed. St. Bonaventure), prol., n. 18: «Et hanc scientiam vocamus metaphysicam, quae dicitur ... quasi transcendens scientia, quia est de transcendentibus.» – Reportatio (ed. ETZKORN/WOLTER), d. 19, p.1, q. 3, n. 19: «Non solum passio convertibilis cum ente est transcendens, ut bonum, unum, verum et huiusmodi, sed etiam passio disiuncta et utraque pars eius, ut actus et potentia ... omnia erunt transcendentia et prius enti convenientia quam ibi datur in decem genera.»

Nun knüpft Suarez' Transzendentalitätskonzept, wie im folgenden näher gezeigt wird, nicht nur an die scotische Tradition an. Auch wird der zweite, mit den diversen Grundgestalten des Seienden im besonderen befaßte Teil der *Disputationes metaphysicae*⁴ formal nicht als Transzendentaltheorie und insbesondere nicht als Lehre von den disjunktiven Transzendentalien durchgeführt; aufgrund seines Verständnisses von Transzendentalität weist Suarez in 3.2.11 die scotische Konzeption disjunktiver Transzendentalien ausdrücklich zurück.

In der Perspektive der genannten Studien betreffen diese Unterschiede lediglich beiläufige Ausdrucksformen und gewisse Eigenheiten der Darstellung, die über dem Interesse, die Kontinuität des scotischen Ansatzes aufzuzeigen, vernachlässigt werden können; in Anbetracht der Kongruenz der Grundkonzeptionen erscheint es Courtine nicht unangemessen, Suarez eine Abhandlung über die disjunktiven Transzendentalien zuzuschreiben.⁵

Die eigentümlichen Züge des suaristischen Metaphysikentwurfs und der konzeptionelle Zusammenhang, durch den Suarez' Transzendentaltheorie über Scotus hinausgeht, treten in jenen Untersuchungen also nicht hervor, da die entsprechenden Fragen unter ihrer Zielsetzung nur eine nachgeordnete Bedeutung haben. Diesen Fragen gilt das Interesse des folgenden Beitrags; sie sind nach wie vor weitgehend ungeklärt. Dazu ist zunächst Suarez' Transzendentalitätskonzeption vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Transzendentalienlehren, von denen Suarez außer der scotischen vor allem die des Thomas genau kennt und zitiert, zu bestimmen. Auch hierzu liegen bisher kaum befriedigende Ergebnisse vor.

Jorge Gracia (Buffalo) hat sich näher mit jener Konzeption befaßt⁶ und ihren intensionalen Charakter als einen eigentümlichen, innovativen Zug gedeutet, durch den sie sich von den mittelalterlichen, extensionalen Konzeptionen unterscheidet.⁷ Weitere innovative Züge der Konzeption verzeichnet Gracia nicht, der genannte aber erscheint in Anbetracht des

⁴ Das Werk wird in üblicher Weise nach der VIVÈS-Ausgabe: Opera omnia, ed. C. BERTON, Bde XXV und XXVI, Paris 1877 zitiert; die Stellenangabe erfolgt ohne Nennung des Werktitels.

⁵ J.-F. COURTINE, Suarez (s. Anm. 1), 396: «C'est l'évidence d'une telle *latitudo entis* qui permet à Suarez d'élaborer son étude des transcendants disjonctifs»; *ibid.*, 417: «Suarez réintroduisait l'étude des transcendants disjonctifs.»

⁶ J. GRACIA, Suarez and the Doctrine of the Transcendentals, in: *Topoi* 11 (1992) 121–133.

⁷ *Ibid.*, 131: «Suárez's doctrine appears innovative ... Suárez adopts an intensional conception of transcendentality that stands in contrast to the extensional conceptions common among figures from the thirteenth and fourteenth centuries.»

traditionellen Hintergrunds der prädikativen Analyse, aus der sich Suarez' intensionale Erklärung der Transzendentalität des Seienden ergibt, zweifelhaft. Mit den Arbeiten Courtines und Honnefelders, die Material zur Erhellung jenes Hintergrunds bieten, setzt Gracia sich nicht auseinander; Sektion 2.6, in der Suarez explizit auf die parallelen Erwägungen des Thomas in *De veritate* q. 1 a. 1 und des Scotus in der *Ordinatio* I, d. 8, q. 3 verweist (2.6.8), bezieht Gracia nicht in seine Untersuchung ein.

Im folgenden wird versucht, das Transzendentalitätskonzept und das damit verbundene Modell der transzendentalen Analyse, das Suarez' Metaphysikentwurf bestimmt, vor ihrem historischen Hintergrund zu erläutern und den Punkt hervorzuheben, an dem die Konzeption den scotischen Horizont überschreitet. Dazu werden zunächst die Elemente charakterisiert, in denen Suarez an die verschiedenen Traditionen der Transzendentalienlehre anknüpft sowie die Differenzen zu den überkommenen Positionen bestimmt. Durch eine Analyse der Texte der zweiten Disputation, in denen sich Suarez mit der scotischen Lehre von der Transzendentalität des Seienden auseinandersetzt, wird schließlich versucht, das innovative Moment der suaristischen Konzeption – das nicht in der intensionalen Annäherung besteht – genauer zu erklären und gegen L. Honnefelders Interpretation, derzufolge Suarez die scotische Lehre im wesentlichen unverändert übernimmt, zu begründen. Wie sich zeigt, steht in den Auseinandersetzungen das Grundmodell der scotischen transzendentalen Analyse in Frage.

I. Die scholastischen Transzendentalitätskonzeptionen

Die herkömmlichen scholastischen Lehren von den *transcendentia* bestimmen Transzendentalität durch den Gegensatz zur Kategorialität im aristotelischen Sinne. Die transzendentalen Sinngehalte zeichnen sich dadurch aus, daß sie die Kategorien «übersteigen».⁸ Der *transcensus* wird von den Autoren jedoch unterschiedlich verstanden. Zwei Konzeptionen bestehen seit dem 14. Jahrhundert nebeneinander.

Der einen zufolge werden die Kategorien in Richtung auf das allen Gemeinsame hin überstiegen, das ein solches nicht durch Kausalität, sondern durch Prädikation ist. Die transzendentalen Sinngehalte kommen jedem Seienden in jeder Kategorie zu und können deshalb – im Unterschied zu den Kategorien – von jedem Seienden in jeder Kategorie ausgesagt werden. Da sie denselben Umfang besitzen, können sie wech-

⁸ Siehe hierzu J.-F. COURTINE, Suarez (s. Anm. 1), 344–375; J. AERTSEN, *Medieval Philosophy and the Transcendentals. The Case of Thomas Aquinas*, Leiden 1996, 91–93.

selseitig voneinander ausgesagt werden, sind sie in bezug auf ihren Einsatz als Subjekt- und Prädikatsbegriff in der Aussage miteinander vertauschbar.

In historischer Sicht erscheint dieses Verständnis als die ursprüngliche und für das 13. Jahrhundert maßgebliche Konzeption. Es erscheint systematisch entfaltet in den einführenden Quästionen der *Summa de bono* (c.a. 1225–28) Philipps des Kanzlers, die in der neueren Forschung als der Anfang der Transzendentalienlehre angesehen werden⁹, und bildet die gemeinsame Grundlage der nachfolgenden Entwürfe und Ausarbeitungen der Transzendentalienlehre bis zu den einschlägigen Abschnitten der *Summa quaestionum ordinariam* (entst. 1276–92) Heinrichs von Gent.¹⁰ Auch die Transzendentalienlehre des Thomas, auf dessen Ausführungen – vor allem in *De veritate* q. 1 a. 1 und q. 21, a. 1 – sich Suarez beruft, steht in dieser Tradition.¹¹

Der anderen Deutung zufolge beschränkt sich der *transcensus* auf das Moment der kategorialen Unbestimmtheit: Die *transcendentia* übersteigen die Kategorien gerade insofern, als sie nicht auf eine der obersten Gattungen, die den Bereich des endlichen Seienden ausmessen, beschränkt sind.

Die Konzeption erscheint erstmals bei Scotus.¹² Für die Transzendentalität einer Bestimmung ist danach allein ausschlaggebend, daß von dieser außer dem Begriff des Seienden, der keinen generischen Charakter hat, kein übergeordnetes Prädikat ausgesagt werden kann. Daß ein transzendentaler Sinngehalt vielen Subjekten gemeinsam ist, ist für dessen Transzendentalität hingegen nicht maßgeblich, sondern verhält sich bei-

⁹ S. H. POUILLON, Le premier traité des propriétés transcendentales, in: *Revue néoscholastique de philosophie* 42 (1939) 40–77; J.-F. COURTINE, Suarez (s. Anm. 1), 355–362; J. AERTSEN, The Beginning of the Doctrine of the Transcendentals in Philip The Chancellor, in: *Mediaevalia, Textos e Estudos*, 7–8 (1995) 269–286.

¹⁰ Siehe hierzu J. AERTSEN, «Transcendental Thought in Henry of Ghent», in: Henry of Ghent. Studies in Commemoration of the 700th Anniversary of his Death (1293), Louvain 1995, 1–18.

¹¹ S. hierzu N. HINSKE, Verschiedenheit und Einheit der transzendentalen Philosophien, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 14 (1970) 41–68, bes. 51–59, und J. AERTSEN, Medieval Philosophy (s. Anm. 9).

¹² S. hierzu L. HONNEFELDER, «Metaphysik und Transzendenz», in: L. Honnefelder/W. Schüßler (eds), *Transzendenz*, Paderborn 1992, 137–161. Die Konzeption erscheint deutlich an einer Stelle, an der Scotus zu zeigen sucht, daß außer «Seiendes» auch andere von Gott aussagbare Prädikate wie «Weisheit» und «Gutheit» keine Begrenzung im Sinne einer Gattung einschließen: *Ordinatio* I, d. 8., p.1, q. 3, n. 113 (ed. Vat. IV, 206): «quaecumque conveniunt enti ut indifferens ad finitum et infinitum, vel ut est proprium enti infinito, conveniunt sibi non ut determinatur ad genus sed ut prius, et per consequens ut est transcendens et est extra omne genus.»

läufig zu ihr.¹³ Die Reduktion der Transzendentalität auf das Moment der kategorialen Unbestimmtheit ermöglicht es Scotus, den Umfang der transzendentalen Bestimmungen des Seienden auszudehnen und über die Gruppe der herkömmlichen, mit dem Seienden konvertiblen Transzendentalien des Einen, Wahren und Guten hinaus weitere transzendente Bestimmungen anzusetzen, die nur einigen oder einem einzigen Seienden zukommen.¹⁴

II. Suarez und die vorscotische Transzendentalitätskonzeption

Wie die mittelalterlichen Autoren versteht Suarez Transzendentalität als Gegensatz zur Kategorialität.¹⁵ Dabei knüpft er an die vorscotische Tradition an, indem er den *transcensus* als Überstieg in Richtung auf das Gemeinsame auslegt. Gewisse Bestimmungen «werden *transzendental* genannt, weil sie nicht zu einer bestimmten Kategorie gehören, sondern sämtliche Kategorien durchstreifen»¹⁶. Transzendentalität versteht sich demnach als eine Art prädikativer Gemeinsamkeit höchsten Grades, die sich auf alles erstreckt, das ist¹⁷, und so – unter der Bedingung einer Vielheit von transzendentalen Sinngehalten – deren Konvertibilität untereinander ermöglicht und zur notwendigen Folge hat.¹⁸ Dementsprechend verwirft Suarez das scotische Konzept disjunktiver Transenden-

¹³ *Ibid.* n. 114: «De ratione transcendentis est non habere praedicatum supaveniens nisi ens, sed quod ipsum sit commune ad multa inferiora, hoc accidit.» *Ibid.* n. 115: «Non oportet autem transcendens ut transcendens dici de quocumque ente nisi sit convertibile cum primo transcendente, scilicet ente.»

¹⁴ Siehe hierzu A. WOLTER, *The Transcendentals and their Function in the Metaphysics of Duns Scotus*, St. Bonaventure 1946, 128–161; R. LAY, *Passiones entis disiunctae*, in: *Theologie und Philosophie* 42 (1967) 51–77, 359–389.

¹⁵ 2.2.30: «Disputareque de ente aliisque transcendentibus, et de decem praedicamentis»; 43. Prol.: «potentia uno modo sumi potest transcender, alio modo praedicamentaliter»; 31.7.2: «ens non pertinet ad certum genus sed transcendit omnia praedicamenta.»

¹⁶ 47.3.10: «Transcendentales dicuntur ... quia ad certum aliquod praedicamentum non pertinent, sed per omnia vagantur.»

¹⁷ 1.2.27: «Rationes universales, quas metaphysica considerat, transcendentales sunt, ita ut in propriis rationibus entium imbibantur»; 1.4.20: «in eis [den speziellen Prinzipien der Wissenschaften] generales rationes et praesertim transcendentales includuntur, sine quarum cognitione et adminiculo non potest aliqua ratio seu quidditas cuiuscumque rei in particulari explicari»; 2.2.33: «de transcendentibus ... nihil ut superius praedicatur»; 5.2.19: «ille [conceptus entis] est transcendens, et ideo non potest ... aliquid ei secundum rationem addi, in quo ille non includatur.»

¹⁸ 2.2.33: «Ipsa transcendentia de se invicem praedicantur proprie et non omnino identice»; 4.8.12: «transcendentia omnia aequalia sint inter se et cum ente convertantur.»

talien, wie auch die Annahme gewisser einzelner transzendentaler Vollkommenheiten, die allein Gott oder Gott und einem Teil der Geschöpfe zukommen.¹⁹

Suarez entwickelt sein Transzendentalitätsverständnis unter Berufung auf Thomas mit genauen Angaben der einschlägigen Textstellen.²⁰ So scheint es, als rekapituliere er im wesentlichen die thomasische Konzeption. Der Anschein wird weiter dadurch unterstützt, daß Suarez' Erklärung auch in den Punkten, an denen sie den Weg der vorscotischen Seinslehre verläßt, deren Ausdrucksweise beibehält. In der herkömmlichen Darstellungsweise charakterisiert Suarez die Gemeinsamkeit der transzendentalen Sinngehalte als «analog» und spricht er den transzendentalen Termini den eigentlichen Sinngehalt der Universalität ab.²¹

Tatsächlich bestehen zwischen den Konzeptionen jedoch erhebliche Unterschiede. Sie erscheinen wesentlich, so daß die Konzeption des Suarez – entgegen der Versicherungen des Autors selbst – kaum als eine Weiterführung der vorscotischen Tradition der Transzendentalienlehre angesehen werden kann. Die Differenz erhellt im Blick auf eine Grundlinie der Auffassung des Thomas von der Analogizität der transzendentalen Termini.

Nach der aristotelisch geprägten Schultradition, die Thomas aufnimmt, besteht die analoge Gemeinsamkeit eines Terminus darin, daß der betreffende Ausdruck von verschiedenen Dingen in einem je anderen, aber nicht einem gänzlich verschiedenen, sondern einem ähnlichen Sinne und dabei «auf Eines hin» ausgesagt wird.²² Die Ähnlichkeitsbeziehung zwischen den verschiedenen Aussageweisen schließt ein Verweisungsverhältnis ein: Die in der Prädikation involvierten Sinngehalte stehen in einer Ordnung, nach der einer von ihnen, der mit dem Terminus

¹⁹ 3.2.11: «De illis ... disiunctis dicendum est ... proprie non esse passiones entis in communi, sed potius esse divisiones eius»; 4.8.2: «haec praedicata complexa seu disiuncta revera non sunt proprietates entis in quantum ens, quia essentialiter dividunt ipsum ens.» Allerdings kann das scotische Lehrstück in der Sicht des Suarez für die Analyse der Grundgestalten des Seienden im Rahmen der speziellen metaphysischen Betrachtung nutzbar gemacht werden. Siehe hierzu J.-F. COURTINE, Suarez (s. Anm. 1), 381–401, 416–417.

²⁰ Cf. 2.5.10; 2.6.8; 3.1.4.

²¹ 6.8.12: «Responderi potest huiusmodi transcendentia ... analogae sunt, vel non habent unitatem simpliciter ... ideo ex hac parte excluduntur a propria ratione et divisione universalis.»

²² Siehe dazu: R. SCHÖNBERGER, Die Transformation des klassischen Seinsverständnisses, Berlin 1986, 122–149; E.J. ASHWORTH, Analogy and Equivocation in Thirteenth-Century Logic: Aquinas in Context, in: *Mediaeval Studies* 54 (1992) 94–135; R. MCINERNEY, Aquinas and Analogy, Washington, D.C. 1996.

vorrangig verknüpft ist, allen übrigen zugrunde liegt und in ihnen mit zum Ausdruck gebracht wird.²³

Eine solche Gemeinsamkeit ist nach Thomas mit der Transzendentalität eines Terminus notwendig verbunden. So wird etwa in Beziehung auf eine bestimmte Substanz und ein bestimmtes Akzidenz *«Seiendes»* – und in entsprechender Weise jeder der nachgeordneten transzendentalen Sinngehalte – in verschiedenen, ähnlichen Bedeutungen prädiziert, die in einem Verweisungszusammenhang stehen. In ihm erscheint der Sinngehalt, den das Prädikat in seiner Anwendung auf die Substanz bezeichnet – *Durch-sich-Seiendes* –, als die grundlegende und maßgebliche Bedeutung; denn er verweist nicht auf eine andere Bedeutung von *«Seiendes»*, während umgekehrt in der Aussage des Terminus vom Akzidenz auf ihn notwendig Bezug genommen wird, insofern *«Seiendes»* hier die Hinordnung auf *Durch-sich-Seiendes* als dem Träger zum Ausdruck bringt.²⁴

Die analoge Gemeinsamkeit der transzendentalen Termini beschränkt sich aber nicht nur auf den kategorialen Bereich. Sie erstreckt sich darüber hinaus auf Gott, der das kategorial bestimmte Seiende gemäß der ihm eigentümlichen, schöpferischen Verursachungsweise als *Seiendes* und damit in allen seinen transzendentalen Bestimmungen begründet.²⁵

Nicht allein durch ihre Erstreckung auf alles was ist, sondern eben auch durch die Analogizität ihrer prädikativen Gemeinsamkeit zeichnen sich die transzendentalen Prädikate gegenüber den Gattungsbegriffen aus; diese werden von ihren *inferiora* stets in ein und demselben Sinne, also auf univoke Weise ausgesagt.²⁶ Demgemäß muß jenen der Charakter der Universalität abgesprochen werden; denn nach dem zugrundegelegten aristotelischen Verständnis eignet Universalität einem gedachten Sinngehalt gerade insofern, als dieser als ein und derselbe in genau gleichen Ähnlichkeitsbeziehungen zu verschiedenen einzelnen Dingen außerhalb

²³ S. theol. I, q. 13, a. 10c.: «In analogicis ... oportet quod nomen secundum unam significationem acceptum ponatur in definitione eiusdem nominis secundum alias significationes accepti»; *ibid.* a. 6 c.: «In omnibus nominibus quae de pluribus analogice dicuntur necesse est quod omnia dicantur per respectum ad unum: et ideo illud unum oportet quod ponatur in definitione omnium.»

²⁴ Cf. In IV Metaph. (ed. Marietti), lect. 1, n. 539, n. 543, und lect. 3, n. 2197.

²⁵ S. theol. I–II, q. 66, a. 5 ad 4: «Ens commune est proprius effectus causae altissimae, scilicet Dei.» Siehe hierzu K. RIESENHUBER, «Partizipation als Strukturprinzip der Namen Gottes bei Thomas von Aquin», in: Sprache und Erkenntnis im Mittelalter, *Miscellanea Mediaevalia* Bd. 13, ed. J. Beckmann, Berlin 1981, 969–982; J. AERTSEN, *Medieval Philosophy* (s. Anm. 9) 372–387.

²⁶ In XI Metaph. lect. 1, n. 2170: «Unum et ens non sunt genera, sed sunt omnibus communia analogice.»

des Denkens steht und dementsprechend von jedem von diesen ausgesagt werden kann.²⁷ Die Gleichheit der Ähnlichkeitsbeziehung besteht im Falle der transzendentalen Prädikate nicht, da sie jeweils mit verschiedenen Sinngehalten verbundenen sind. Transzendentalität und Universalität schließen einander demnach in ein und demselben Prädikat aus.

Dem Wortlaut nach ähnlich wie Thomas lehrt Suarez eine analoge Gemeinsamkeit der transzendentalen Termini²⁸, die auch das unendliche Seiende, Gott, einbezieht.²⁹ Dabei versteht Suarez die Analogizität jedoch wesentlich anders als Thomas. Die Konzeption erscheint in den Sektionen 28.3 und 32.2 unter dem technischen Titel «intrinsische Attributionsanalogie».

Analog ist danach in erster Linie nicht ein Ausdruck oder seine Verwendung in der Prädikation, sondern der durch den Ausdruck bezeichnete objektive Begriff, also der Sinngehalt der Sache, den der formale Begriff des Verstandes repräsentiert.³⁰ Dieser verhält sich analog, insofern er seine inferiora in einer nach «Früher» und «Später» bestimmten Ordnung betrifft, indem er sich zuerst und auf absolute Weise – ohne Beziehung auf das jeweilige andere – in einem von ihnen findet, und «danach» im Sinne der Gründungsordnung in dem oder den anderen, welche ihn nur in wesenhafter Abhängigkeit von jenem ersten besitzen. In einer traditionellen Formulierung, welche die *Pros-ben*-Formel des Aristoteles in *Metaph.* IV, 2 aufnimmt, charakterisiert Suarez die geforderte Beziehungsstruktur als eine «Ordnung und ein Verhältnis zu Einem hin»³¹.

Im vorliegenden Zusammenhang ist von Interesse, daß der analoge Sinngehalt Suarez zufolge sämtlichen Analogaten innerlich und wesentlich zukommt und unter dem Gesichtspunkt der präzisen begrifflichen Erfassung ein dieses Gemeinsames bildet, das in genau einem Begriff gegeben ist.³² Die entsprechende Prädikation erfolgt demnach nicht, wie im Verständnis des Thomas, gemäß einer Ordnung verschiedener Be-

²⁷ De ente et essentia, cap. 3 (ed. Leon., 103): «Hec natura intellecta habeat rationem universalis secundum quod comparatur ad res extra animam, quia est una similitudo omnium»; ibid., 94: «habet rationem uniformem ad omnia individua que sunt extra animam, prout equaliter est similitudo omnium.»

²⁸ 6.8.12: «Transcendentia ... analogia sunt.»

²⁹ 28.3.14: «Ens respectu Dei et creaturarum merito inter analogia computatur»; 32.2.11.

³⁰ Zur Unterscheidung zwischen formalem und objektivem Begriff s. Th. KOBUSCH, Sein und Sprache, Leiden 1987, 146ff. und 204ff.

³¹ 28.3.21: «Cum ordine et habitudine ad unum.»

³² 32.2.14: «Ostendimus ... ens immediate significare unum conceptum objectivum, cuius formalis ratio intrinsece reperitur in omnibus entibus, et ex vi illius sub entis significatione seu analogia comprehenduntur.»

griffe, die der Prädikatsausdruck bezeichnet oder bezeichnen kann; sie erfolgt vielmehr gemäß der Ordnung, nach der sich der eine gemeinsame objektive Sinngehalt, der prädiziert wird, in den Dingen findet, von denen er ausgesagt wird. Sie gründet also letztlich in den Dingen selbst, die Subjekt der Aussage sind: Sofern etwa das Akzidenz den Sinngehalt des Seienden nur in Hinordnung auf und in Abhängigkeit von der Substanz besitzt, die ihrerseits unter dem Aspekt des Seienden nicht vom Akzidenz abhängt, steigt «Seiendes» in der objektiv-begrifflichen Ebene zunächst zur Substanz ab, und hernach und dadurch zum Akzidenz.³³ Infolgedessen wird «Seiendes» eher von der Substanz als vom Akzidenz gesagt. Ähnlich verhält sich die Analogie des Seienden in bezug auf das unendliche und das endliche, geschaffene Seiende.³⁴

Insoweit die analoge Prädikation unmittelbar die ontische Gründungsordnung nachvollzieht, erfordert sie, abgesehen von der Beilegung des Namens zur Bezeichnung des betreffenden Sinngehalts und der Einsicht in die Ordnung der Dinge, selbst keine weitere vermittelnde Aktivität des Intellekts³⁵; das Modell gilt auch für die anderen transzendentalen Sinngehalte des Einen, Wahren und Guten gilt, da diese lediglich die Natur des Seienden als solchen explizieren.³⁶ Es unterscheidet sich offenbar wesentlich von demjenigen, nach dem Thomas die Analogizität der transzendentalen Sinngehalte erklärt. Es geht von der Identität des prädizierten Sinngehalts aus und erhebt die Gründungsordnung der Dinge zur alleinigen Richtschnur der analogen Prädikation.

Wie die Analogizität, so findet Suarez zufolge auch die Univozität ihren Maßstab letztlich in den Dingen selbst. Univok verhält sich ein Sinngehalt, wenn er – wie die Gattung zu ihren Arten – zu seinen *inferiora* in der objektiv-begrifflichen Ebene «auf gleiche Weise ohne jede Ordnung oder Verhältnis des einen zum anderen absteigt».³⁷

³³ 32.2.14: «Unde fit, hanc analogiam non posse in alio consistere, nisi in hoc quod illamet ratio formalis entis ... descendit ad accidens et substantiam ... cum quodam ordine et habitudine, quam per se requirit, nimirum, ut prius sit absolute in substantia et deinde in accidente cum habitudine ad substantiam.»

³⁴ Cf. 28.3.17.

³⁵ 32.2.16: «In re ipsa existit [haec analogia], et ex vi eius derivatur ad nomen absque ulla negatione [negotiatione] intellectus nostri, sed sola impositione talis nominis ad significandam talem rationem formalem» 32.2.25: «non significat plura ex vi plurium impositionum, sed ex vi unius rationis obiectivae in multis inventae, quae in quibusdam reperitur cum ordine et habitudine eorum inter se.»

³⁶ 3.2.9: «Significant aliquo modo ipsum ens eiusque naturam declarant.»

³⁷ 28.3.17: «Univocum ex se ita est indifferens ut aequaliter et sine ullo ordine vel habitudine unius ad alterum ad inferiora descendat.»

Die Konzeption integriert das herkömmliche Verständnis von Univozität und fügt ihm ein Moment hinzu, durch das der Univozitätsbegriff zum negativen Pendant des neuen Analogiekonzeptes wird – eben die Gleichförmigkeit der Beziehung des Sinngehalts zu seinen *inferiora* in der objektiv-begrifflichen Ordnung. Demgemäß muß den Transzendentalien auch die Eigenschaft der Universalität im eigentlichen und engeren Sinne abgesprochen werden; denn für diese bildet die Univozität eine notwendige Bedingung. In verbaler Übereinstimmung mit Thomas und der vorscotischen Lehrtradition, jedoch in einem anderem Sinne, vertritt Suarez daher die Auffassung, daß die Eigenschaften der Universalität und der Transzendentalität einander in ein und demselben Sinngehalt ausschließen.³⁸

III. Die Auseinandersetzung mit der scotischen Seinslehre

Die Position, von der her Suarez die vorscotische Transzendentalitätskonzeption aufnimmt und interpretiert, verweist in Grundzügen auf die scotische Seinslehre.³⁹ Scotisch geprägt erscheinen insbesondere drei Annahmen, die sein Transzendentalitätsverständnis maßgeblich bedingen: (1) «Seiendes» drückt in ontologischem Zusammenhang einen einzigen, in sich höchst einfachen Begriff aus, der von jeder besonderen, eigentümlichen Seinsweise sowie auch von der aktualen Existenz absieht.⁴⁰ (2) Der Begriff besagt gerade das, was eine reale, der Existenz außerhalb unseres Denkens fähige Wesenheit besitzt.⁴¹ (3) Er kann von jedem realen Ding in wesenhafter Beziehung ausgesagt werden.⁴² Die letzte Annahme leuchtet aus der Erläuterung (2) ein; denn wenn auch die aktuelle Existenz

³⁸ 6.8.12: «Transcendentia ... quoniam haec analogia sunt, vel non habent unitatem simpliciter, vel non aequae plura respiciunt, ideo ex hac parte excluduntur a propria ratione ... universalis.»

³⁹ Zur Ähnlichkeit der Seinskonzeptionen siehe J.-F. COURTINE, Suarez, (s. Anm. 1), 376–401, und L. HONNEFELDER, Scientia transcendens (s. Anm. 1), 217–247.

⁴⁰ 2.1.9: «Vox *ens* ... unam habet significationem ... ex vi cuius non significat immediate naturam aliquam sub determinata et propria ratione, sub qua ab aliis distinguitur»; 2.1.11: «hic conceptus in se est simplicissimus»; 2.4.9: «praescindendo ab actuali existentia.»

⁴¹ 2.4.5: «Eius ratio consistit in hoc, quod sit habens essentiam realem, id est non fictam, nec chymericam, sed veram et aptam ad realiter existendum.» Die Konzeption entspricht dem zweiten, engeren Begriffs des Seienden oder der Sache (*res*) «im höchst allgemeinen Sinne genommen», den Scotus in der dritten Quaestio der Quaestiones quodlibetales bestimmt (ed. VIVÈS XXV, 114 a–115 b).

⁴² 2.4.13: «Colligitur rationem entis communissimam ... esse essentialem et praedicari quidditative de suis inferioribus.»

nicht in jedem Falle zur Wesenheit des Dinges gehört, so kommt es doch jedem realen Ding wesentlich zu, eine existenzfähige Wesenheit zu besitzen.

Wie Scotus – und die vorangehenden Transzendentaltheoretiker in Anknüpfung an Aristoteles und Avicenna – gelangt Suarez zur Erklärung der Einheit und prädikativen Gemeinsamkeit der *ratio entis* über eine Prädikationsanalyse, welche die intensionale Ordnung unter den prädizierten Begriffen in ihren Grund zurückverfolgt. Sie führt auf «Seiendes» als den ersten, nicht weiter auflösbaren, höchst einfachen Sinngehalt, der in allen anderen Begriffen, die eine bestimmte Seinsweise ausdrücken, enthalten ist.⁴³ Ihr Ziel- und Endpunkt bildet für Suarez die Grundlage und den Maßstab für die Bestimmung dessen, was «Transzendentalität» eigentlich besagt. Deshalb erklärt Suarez Transzendentalität in erster Linie unter dem intensionalen Aspekt des Enthalten- oder Eingeschlossenseins des transzendentalen Sinngehalts in den untergeordneten Formen. Der Aspekt erscheint besonders hervorgehoben in der Formulierung, «Seiendes» transzendiere sämtliche Naturen «innerlich»⁴⁴; der *transcensus* ist ein innerer, weil und insofern der Sinngehalt der realen Wesenheit, den «Seiendes» formal besagt, in jedem Sinngehalt, der irgendein Sosein ausdrückt, wesenhaft enthalten ist.

Der Kern der Konzeption erscheint in der mit dem Begriff des Seienden befaßten zweiten Disputation, und hier vor allem in den Abschnitten, die auf die Erklärung der Einheit und des Inhalts des Begriffs folgen. Sektion 2.5 thematisiert ausdrücklich die Transzendentalität des Seienden. Die Untersuchung wird durch die Frage geleitet, «ob der Sinngehalt des Seienden sämtliche Sinngehalte und Differenzen der untergeordneten Seienden transzendiert, so daß er innerlich und wesenhaft in ihnen eingeschlossen ist»⁴⁵.

Das spezielle Anliegen der Untersuchung wird in den einleitenden Bemerkungen deutlich. Zur Frage steht nicht in erster Linie, ob der Sinngehalt des Seienden in jedem Sinngehalt eines vollständigen Seien-

⁴³ 2.1.9: «Conceptus entis non solum unus sed etiam simplicissimus dici solet, ita ut ad eum fiat ultima resolutio caeterorum; per alios enim conceptus concipimus tale vel tale ens; per hunc autem praescindimus omnem compositionem et determinationem»; 2.2.14: «ille [conceptus entis] est transcendens, simplicissimus, et hoc modo primus omnium, quae sunt attributa conceptus entis.» Gegenüber GRACIA (s. Anm. 7) ist der traditionelle – nicht innovative – Charakter der suaristischen intensionalen Annäherung festzustellen.

⁴⁴ 2.4.14: «Ens ... non dicit determinatam naturam, sed intime transcendit omnia.»

⁴⁵ 2.5: «Utrum ratio entis transcendat omnes rationes et differentias inferiorum entium, ita ut in eis intime et essentialiter includatur.»

den eingeschlossen ist.⁴⁶ Diese Frage ist durch die vorangehende Untersuchung zum Inhalt und zur wesenhaften Prädikation von «Seiendes» bereits grundsätzlich beantwortet.⁴⁷ Die weitere Frage, ob «Seiendes» in den komplexen realen Formen eingeschlossen ist, die für sich kein vollständiges Seiendes bilden, wird in Sektion 2.5 berührt, bildet aber ebenfalls nicht ihren Fokus.⁴⁸

Ihr eigentliches Interesse gilt der Frage, ob «Seiendes» in den letzten, gänzlich einfachen Differenzen und inneren Modi des Seienden wesentlich enthalten oder eingeschlossen ist.⁴⁹ Die Fragestellung zielt auf eine bestimmte Konsequenz der Analyse, durch die Scotus den distinkten Begriff des Seienden gewinnt und dessen Einfachheit und höchste prädikative Gemeinsamkeit erklärt. Sie steht dabei in einem systematischen Zusammenhang – sie folgt einem Plan, nach dem Suarez seine Konzeption der Transzendentalität des Seienden im Gegenzug gegen die scotische Position und als Alternative zu dieser schrittweise entfaltet. Der Zusammenhang erschließt sich mit Rücksicht auf die scotische Erklärung der Einfachheit und höchsten prädikativen Gemeinsamkeit der *ratio entis*.

Diese geht davon aus, daß zwischen dem komplexen Begriff der Wesenheit eines Seienden und einem denkunabhängig gegebenen zusammengesetzten Ding eine strukturelle Ähnlichkeit besteht. Wie das Ding aus Akt und Potenz zusammengesetzt ist, so ist der washeitliche Begriff aus begrifflichen Teilen zusammengesetzt, die sich zueinander wie Akt und Potenz, Bestimmendes und Bestimmbares verhalten.⁵⁰ Die jeweiligen Bestandteile können dabei ihrerseits wiederum auf ähnliche Weise zusammengesetzt sein, so daß ein Fortschritt der Analyse des in Richtung auf jeweils einfachere Komponenten möglich ist.

Die Auflösung kann jedoch nicht endlos fortgeführt werden. Sie endet im Falle des zusammengesetzten Seienden notwendig bei schlechthin einfachen Elementen, einem letzten Akt und einer letzten Potenz, die

⁴⁶ 2.5.1: «Haec quaestio difficultatem non habet in entibus completis.»

⁴⁷ 2.4.14.: «Habere essentiam realem convenit omni enti reali estque illi maxime essentielle; ergo ens sub praedicta ratione est praedicatum essenziale.»

⁴⁸ 2.5.1: «De quibuscunque partialibus, vel incompletis entibus ... est etiam indubitatum, in eis intime et essentialiter includi ens.»

⁴⁹ 2.5.2: «His suppositis est opinio Scoti ... ens non includi in differentiis ultimis neque in modis intrinsecis ... neque in suis propriis passionibus, quae cum ipso convertuntur.» Die Auseinandersetzung mit dem letzten Teil der scotischen Position verschiebt Suarez (cf. 2.5.4) ausdrücklich auf die nachfolgende Disputation, die speziell von den *passiones entis* handelt.

⁵⁰ Ord. I, d. 3, p.1, q. 3, n. 133 (ed. Vat. III, 82sq.): «Sicut ens compositum componitur ex actu et potentia in re, ita conceptus compositus per se unus componitur ex conceptu potenciali et actuali, sive ex conceptu determinabili et determinante.»

«erstlich verschieden» sind, indem jener nichts an Potentialität und diese nichts an Aktualität einschließt. Ähnlich führt die Begriffsanalyse in letzter Instanz auf zwei schlechthin einfache begriffliche Komponenten, von denen sich die eine als rein Bestimmendes, die andere als rein Bestimmbares verhält.⁵¹ Die nur bestimmbare ist gerade der Begriff des Seienden, die nur bestimmende hingegen eine «letzte Differenz». Aufgrund ihrer schlechthinigen Einfachheit sind beide Begriffe notwendigerweise «erstlich verschieden».⁵²

Entsprechend ihren gegensätzlichen Charakteren ordnen sie sich unterschiedlichen Grundtypen der Prädikation und danach zu sondernden Begriffsklassen zu.⁵³ Das nur bestimmende Element wird rein qualifizierend ausgesagt; es bildet den Endpunkt der Rückführung in der Linie der bestimmenden, unterscheidenden Begriffe, die jeweils qualifizierend oder denominativ prädiziert werden⁵⁴. Demgegenüber wird das rein bestimmbare Element washeitlich oder «in quid» prädiziert; «Seiendes» bildet den Endpunkt der Analyse in der Linie der bestimmbaren, jeweils gemeinsamen Begriffe, die washeitlich prädiziert werden. Das bedeutet auch, daß «Seiendes» in jedem spezielleren washeitlich aussagbaren Begriff enthalten ist⁵⁵ und von jedwedem, das direkt unter einen solchen Begriff enthalten ist, washeitlich prädiziert werden kann.

Demnach kann «Seiendes» von den letzten Differenzen nicht mehr washeitlich ausgesagt werden, da sie unter keinen quidditativen Begriff fallen.⁵⁶ In Rücksicht auf die Leitfrage der vorliegenden in Sektion 2.5 und in deren Perspektive gesehen, bedeutet das: Es gibt Differenzen, in denen der Sinngehalt des Seienden nicht «innerlich und wesentlich eingeschlossen ist».

⁵¹ Cf. *ibid.*

⁵² *Ibid.*: «Ille conceptus «tantum determinabilis» est conceptus entis, et «determinans tantum» est conceptus ultimae differentiae. Ergo isti erunt primo diversi, ita quod unum nihil includet alterius.» Siehe dazu auch L. HONNEFELDER, *Ens in quantum ens*. Der Begriff des Seienden als solchen als Gegenstand der Metaphysik nach der Lehre des Johannes Duns Scotus, Aschendorff 1979, 151–160.

⁵³ *Super Univ. Porph.* q. 12, nn. 5–6, (ed. VIVÈS I, 155sq.): «Praedicari enim dividitur in praedicari in quid et in quale, tanquam in per se differentias; quia isti sunt primi modi praedicandi.»

⁵⁴ Zum Begriff der «letzten Differenz» und zu deren Prädikationsweise siehe A. WOLTER, *The Transcendentals* (s. Anm. 14), 82–87, und L. HONNEFELDER, *Ens in quantum ens* (s. Anm. 52), 315–319.

⁵⁵ *Ord.* I, d. 3, p. 1, q. 1, n. 80 (ed. Vat. III, 54): «Ens includitur in omnibus conceptibus inferioribus quidditativis.»

⁵⁶ *Ibid.* q. 3, n. 131, (ed. Vat. III, 81): «Ens non est univocum dictum in «quid» de omnibus per se intelligibilibus, quia non de differentiis ultimis.»

Scotus löst die Schwierigkeit, die entsteht, da jene auch nicht einfach Nicht-Seiendes sein können, in prädikativer Hinsicht durch die Annahme einer speziellen Aussageweise, in der den rein qualifizierenden Bestimmungen der Sinngehalt des Seienden zugesprochen werden kann. Sie werden *per accidens* und denominativ – in einem abgeleiteten Sinne – «Seiendes» genannt, da und insofern sie wesentlich – als ein die Wesenheit determinierendes *quale* – in solchem enthalten sind, das im washeitlichen Sinne «Seiendes» genannt wird.⁵⁷

Die Frage, welche Bestimmungen «letzte Differenzen» sind, ist aus den Ausführungen der *Ordinatio* und der *Lectura* nicht eindeutig zu klären und wird von den Interpreten unterschiedlich beantwortet. Übereinstimmung herrscht in der Auffassung, daß zu ihnen diejenige Differenz zählt, welche in der Ordnung der Wesensdetermination die individuelle Verschiedenheit begründet. Insoweit die inneren Modi «Endlichkeit» und «Unendlichkeit», die Seiendes vorgängig zu seiner kategorialen Bestimmung differenzieren – so wie die individuelle Differenz zur Vermeidung eines unendlichen Regresses als rein qualifizierende, auf kein Gemeinsames mehr rückführbare Bestimmungen aufgefaßt werden müssen – liegt es nahe, sie ebenfalls als letzte Differenzen zu verstehen.⁵⁸

Scotus ergänzt die Konzeption durch eine Lehre von der realen Modaldistinktion⁵⁹, welche die Differenz zwischen dem letzten quidditativ aussagbaren Sinngehalt und den rein qualifizierenden Bestimmungen ontologisch fundiert. Sie führt zu der Annahme, daß «Seiendes» nicht nur begrifflich, sondern in der Sache selbst vorgängig zum Intellekt vom eigentümlichen inneren Modus der Sache verschieden ist; nur so läßt sich im Sinne des Scotus «Seiendes» als transkategorial-univok aussagbarer Begriff verstehen und rechtfertigen.

⁵⁷ *Ibid.*: q. 3, n. 137 (ed. Vat. III, 85): «Omnia ... genera et species et individua, et omnes partes essentielles generum, et ens increatum includunt ens quidditative; omnes autem differentiae ultimae includuntur in aliquibus istorum essentialiter»; *Collationes*, ed. C.R.S. HARRIS, in: ID., *Duns Scotus*, Bd. 2, Appendix, Oxford 1927 (New York 1959), 373: «dico quod primo diversa sunt diversa, scilicet primo per differentias primas et ultimas, et de talibus non dicitur ens quidditative, sed denominative ... et non conveniunt [differentiae primae et ultimae] in ente quidditative, sed per accidens et denominative, quia tales differentiae, simplices et primae et ultimae dicunt formaliter quale. Ens dicit quid.»

⁵⁸ Siehe dazu A. WOLTER, *The Transcendentals* (s. Anm. 14), 82–87; T. BARTH, *Individualität und Allgemeinheit bei Duns Skotus*, in: *Wissenschaft und Weisheit* 18 (1955) 200–212; L. HONNEFELDER, *Ens inquantum ens* (s. Anm. 52), 318–320.

⁵⁹ Siehe hierzu W. HOERES, *Wesen und Dasein bei Heinrich von Gent und Johannes Duns Scotus*, in: *Franziskanische Studien* 47 (1965) 121–186, insbes. 172–179; L. HONNEFELDER, *Ens inquantum ens* (s. Anm. 52), 365–382.

Die scotische Erklärung entfaltet nach Auffassung des Suarez auf dem Boden der gemeinsamen Überzeugung vom quidditativen Charakter und von der höchsten Einfachheit und Gemeinsamkeit der *ratio entis* die stärkste konkurrierende Position. Sie fordert in seiner Sicht durch eine prinzipielle Schwierigkeit, die sich aus dem zugrundegelegten Erklärungsmodell ergibt, zur Auseinandersetzung mit ihr heraus. Ihre Schwierigkeit sieht Suarez darin, daß sie die über die bloße Kategorienjenseitigkeit hinausgreifende Transzendentalität des Seienden aus dem Blick verliert. Die Konzeption erscheint ihm insbesondere in drei Punkten fragwürdig, die eng miteinander zusammenhängen und die scotische Lehre vom Seienden wesentlich bestimmen. Das sind: (1) die Verwendung des Schemas der Potenz-Akt- oder Materie-Form-Komposition bei der transzendentalen Analyse und in der Erklärung von Determinationsverhältnissen im transkategorialen Bereich; (2) die Annahme qualifizierender Bestimmungen, von denen «Seiendes» nicht im washeitlichen Sinne prädiiziert werden kann; (3) die Annahme, «Seiendes» sei in der Sache selbst vorgängig zum Intellekt vom jeweiligen eigentümlichen inneren Modus der Sache unterschieden.

Die Korrektur der scotischen Position in diesen Punkten bildet das innere Programm der Sektionen, die im Rahmen der zweiten Disputation auf die Erklärung der Einheit des formalen und des objektiven Begriffs des Seienden folgen. Sektion 2.3 untersucht, «ob das So-oder-so-beschaffen-Seiendes-Sein einen Modus hinzufügt, der aus der Natur der Sache und vorgängig zum Verstand vom Seienden selbst verschieden ist»⁶⁰. Sie ersetzt die scotische Lehre von der realen Modaldistinktion in Hinsicht auf «Seiendes» durch eine Konzeption, derzufolge der objektive Sinngehalt des Seienden in der Sache von den inneren realen Modi der Dinge nicht verschieden ist. Im Unterschied zur präzise erfaßten *ratio entis*, die keine besondere Seinsweise enthält, schließt «Seiendes» in der Wirklichkeit alle eigentümlichen Sinngehalte und Seinsweisen der Dinge aktual und ausdrücklich ein.⁶¹

Die Begründung geht von der Annahme aus, daß «Seiendes» in jedem realen Modus und jeglicher realen Bestimmung, durch die sich Dinge voneinander unterscheiden, innerlich und wesentlich enthalten ist. Nur unter dieser Annahme zeigt sich, daß der objektive Sinngehalt des Seien-

⁶⁰ 2.3.1.: «Inquirimus autem, an esse tale vel tale ens addat aliquem modum ex natura rei et ante intellectum distinctum ab ipso ente.»

⁶¹ 2.3.7.: «Dicendum est, conceptum entis obiectivum prout in re ipsa existit non esse aliquid ex natura rei distinctum ac praecisum ab inferioribus in quibus existit»; 2.3.13.: «non recte infertur, quod etiam in re ipsa ratio entis prout est in singulis entibus non includat proprias rationes seu modos eorum.»

den *in re* sämtliche realen Modi mit umfaßt, insoweit er hier nichts anderes ist, als die Mannigfaltigkeit der Seienden in ihrer eigentümlichen Bestimmtheit. Aber diese Annahme wird in Sektion 2.3 nicht weiter begründet. Ihre Erklärung bildet die Aufgabe der beiden folgenden Sektionen.

Sektion 2.4 erklärt im Anschluß an die Explikation dessen, was *Seiendes* in ontologischer Verwendung bezeichnet, daß und warum dieser Sinngehalt von jedem realen Seienden in wesenhaftem Sinne ausgesagt werden kann. Sie läßt dabei die schwierige Frage unerörtert, ob *Seiendes* auch von den letzten Differenzen und inneren Modi des Seienden in wesenhaftem Sinne prädiziert wird. Deren Entscheidung bedarf sorgfältiger Vorbereitung; denn sie bringt die Substanz der Transzendentalitätskonzeption zum Vorschein. Sie zeigt an, wie radikal die höchste prädikative Gemeinsamkeit des Seienden gedacht wird.

Suarez exponiert die Untersuchung in Sektion 2.5. Ihr Resultat widerstreitet direkt der scotischen Position. Es besagt, daß der Begriff des Seienden «in jedem Begriff einer positiven Differenz oder eines realen Modus des Seienden eingeschlossen ist».⁶²

Die Begründung erfolgt durch verschiedene Erwägungen, die den Nachweis teils indirekt, teils direkt auf apriorischem oder aposteriorischem Wege anzielen. Im vorliegenden Zusammenhang interessieren zwei Erwägungen, die den Kern des Nachweises bilden. In beiden ist vorausgesetzt, daß *Seiendes* in dem erläuterten präzisen Sinne genommen wird, der unbestimmt läßt, ob die reale Wesenheit vollkommen oder unvollkommen, vollständig oder nur partiell ist.

Die eine Erwägung geht aposteriorisch vor: Jedem realen Unterschied und jedem inneren Modus des Seienden läßt sich eine Art realer Effekt zuordnen; denn er trägt ja irgendwie zur Konstitution oder vervollständigung, Integration oder Unterscheidung von realem Seiendem bei, und dabei handelt es sich sicher im weiteren Sinne um reale Effekte. Im übrigen bilden die besonderen Seinsweisen der Dinge und Bestimmungen, durch die sich die Dinge unterscheiden, normalerweise auch Ursprungsgründe für reale Eigentümlichkeiten und Tätigkeiten. Eine reale Wirkung kommt aber sicher nur solchem zu, das irgendwie real ist, also Seiendheit einschließt. Demnach muß jede dieser Bestimmungen den Sinngehalt wesentlich enthalten.⁶³ Das Argument wird ausführlich

⁶² 2.5.16: «Dicendum est ergo, ens in quantum ens intrinsece includi ... in omni conceptu positivae differentiae aut modi entis realis.»

⁶³ 2.5.17: «In his omnibus reperitur semper aliquis effectus seu quasi effectus realis, quod non potest intelligi sine inclusione alicuius entitatis ... Item huiusmodi differentiae vel modi solent esse radices proprietatum, vel actionum realium; ergo.»

im Diskussionsteil der Sektion entfaltet; es erscheint hier verbunden mit anderen Argumenten in Teilen mit spezieller Ausrichtung auf die verschiedenen Arten von Differenzen und die inneren Modi des Seienden.⁶⁴

Die Erwägungen implizieren ein Verständnis der inneren Modi und letzten Differenzen des Seienden, das sich vom scotischen wesentlich unterscheidet. Es schließt ihren Eintritt in eine Zusammensetzung mit *«Seiendem»* prinzipiell aus, indem es sie als (objektive) Sinngehalte auslegt, welche Seiendes unter einem präzisen Aspekt, die jeweilige Natur in einem bestimmten Grad ihrer Realität besagen. Der Unterschied der Konzeptionen tritt in dem anderen Argument deutlich hervor, dessen Hauptgedanken Suarez im Zusammenhang einer expliziten Kritik an der scotischen Position entwickelt.

Es handelt sich um ein apriorisches Argument, das den erläuterten Sinngehalt des Seienden zugrunde legt. Im Lösungsteil der Sektion erscheint es in stark abgekürzter Form. Die Feststellung, daß sich der durch *«Seiendes»* formal bezeichnete Sinngehalt der realen Wesenheit hinsichtlich *«vollkommen»* und *«unvollkommen»*, *«vollständig»* und *«partiell»* unbestimmt verhält und als einzige nähere Bestimmung *«real»* enthält, führt unmittelbar zu der Folgerung, daß dieser Sinngehalt *«notwendig in allen Dingen und Modi oder realen Differenzen eingeschlossen ist»*⁶⁵.

Der vermittelnde Gedankengang wird im vorangehenden Diskussionsteil dargelegt und dabei mit Bezug auf die Differenzen und inneren Modi des Seienden getrennt geführt. Er erscheint besonders in dem ersten Teil recht kompliziert, er Unklarheiten und verschiedene Interpretationsmöglichkeiten der scotischen Lehre über die letzten Differenzen berücksichtigt. Hier interessiert nur die Grundlinie des Arguments, welche einfach ist.

Es geht davon aus, daß jede reale Differenz und jeder innere Seinsmodus eines Dinges nichts anderes ist als die betreffende Form oder Natur in einem bestimmten, präzise erfaßten Grad oder Strukturmoment ihrer Realität. Nun ist aber die Form auch, insofern sie im Hinblick auf einen präzisen Grad betrachtet wird, real und im vollen Sinne *«Seiendes»*; denn jeder Grad einer Realität enthält diese wesentlich und bringt sie unmittelbar zum Ausdruck. Deshalb schließt jede Differenz – auch die letzte – und jeder innere Modus des Seienden den Sinngehalt des Seienden innerlich und wesentlich ein.⁶⁶

⁶⁴ Cf. 2.5, nn. 5–9.

⁶⁵ 2.5.17: *«Hoc autem necesse est includi in omnibus rebus et modis seu differentiis realibus.»*

⁶⁶ Der Gedankengang wird in 2.5.6 zunächst mit Bezug auf die nicht-letzten Differenzen entwickelt und dann auf die letzten Differenzen übertragen: *«si ... illae diffe-*

Aus diesem Resultat ergibt sich die Ablehnung des Grundmodells der scotischen transzendentalen Analyse. Eine ausdrückliche Stellungnahme dazu entwickelt Suarez im letzten Teil der Sektion. Ein Verfahren, das sich am Schema der Potenz-Akt- oder Materie-Form-Komposition orientiert, ist ihrzufolge wohl möglich und sinnvoll bei einer Analyse, die sich im kategorialbegrifflichen Bereich hält; der Artbegriff etwa läßt sich in der Tat verstehen als ein Kompositum aus (bestimmbarem) Gattungsbegriff und (bestimmender) artbildender Differenz, die den Sinngehalt der Gattung nicht einschließt und in diesem auch nicht eingeschlossen ist und sich insofern zum Gattungsbegriff wie der Akt zur Potenz oder wie die Form zur Materie verhält. – Es erscheint aber nicht sinnvoll bei einer Analyse, die den kategorialen Bereich auf transzendente Sinngehalte hin überschreitet, da die begriffliche Determination hier auf andere Weise geschieht. Die Verwendung des Schemas bei der transzendentalen Analyse bedingt, daß das Verfahren seinen eigentümlichen Gegenstand und Zielpunkt verfehlt; denn das Kompositionsschema zwingt dabei zur Annahme letzter Bestimmungen, die den Sinngehalt des Seienden nicht einschließen, und bewirkt auf diese Weise, daß die Transzendentalität des Seienden – gerade das, was «Seiendes» von einem kategorialen Begriff unterscheidet – aus dem Blick gerät.⁶⁷

IV. Methodologische Folgerungen

Wenn feststeht, daß das scotische Modell keinen Erklärungswert über den Bereich der kategorialen Formen hinaus besitzt, stellt sich allerdings die Frage, wie die Kontraktion der *ratio entis* zu den Sinngehalten, die besondere Seinsweisen ausdrücken, zu verstehen ist und wie sich der entsprechende gegenläufige Weg der Analyse auf «Seiendes» hin erklärt. Die Fragen stehen im Mittelpunkt der folgenden Sektion (2.6), welche die Disputation zum Begriff des Seienden im ganzen beschließt. Sie er-

rentiae includunt ens, ergo dicendum est de ultimis differentiis.» Abschnitt 2.5.7 appliziert die Folgerung speziell auf die individuelle Differenz, die in der Konsequenz der scotischen Analyse als letzte Differenz erscheint. In 2.5.9 folgt die Anwendung auf die inneren Modi: «etiam hi modi intrinseci ... includunt ens.»

⁶⁷ 2.5.18: «Tenet [proportio inter compositionem metaphysicam et physicam] in hoc quod nec genus differentiam, nec differentiam genus includit, sicut nec materia formam, nec formam materiam; si autem resolvendo metaphysicam compositionem pervenitur ad simplices conceptus non compositos ex genere et differentia, iam in illis respectu praedicatorum superiorum transcendentium non oportet servari praedictam proportionem, quia in eis iam non reperitur ille determinationis modus.»

scheint unter der Leitfrage, «auf welche Weise Seiendes als Seiendes zu den untergeordneten Formen hin kontrahiert oder determiniert wird»⁶⁸.

Die Erörterung erbringt: «Seiendes» – der formale Begriff des Seienden und daher auch der objektive Sinngehalt, der ihm auf Seiten des Dinges entspricht – wird zu den ihm untergeordneten Begriffen nicht auf dem Weg begrifflicher Zusammensetzung kontrahiert, sondern auf dem Weg eines ganzheitlichen, und dabei je bestimmteren, ausdrücklicheren Begreifens des betreffenden Seienden, wie es in sich selbst ist – eben des bestimmten Dings, welches unter dem Sinngehalt des Seienden nur unbestimmt-abstrakt gemäß seiner Übereinstimmung mit allen anderen Dingen erfaßt wird.⁶⁹

Weil der begriffliche Abstieg vom Seienden zu dessen *inferiora* – etwa zum Begriff der Substanz – nicht durch Hinzufügung eines begrifflichen Elements zu einem anderen erfolgt, sondern allein durch ein im ganzen bestimmteres, ausdrücklicheres Erfassen derselben Sache, ist auch der untergeordnete Begriff schlechthin einfach und nicht in mehrere Begriffe auflösbar.⁷⁰ Es bereitet keine Schwierigkeit anzunehmen, daß in ihm «Seiendes» ohne das Erfordernis einer Zusammensetzung des in ihm ausgedrückten Sinngehalts enthalten ist, da sich das Ganze, das im präzisen Begriff des Seienden unbestimmt und abstrakt erfaßt wird, im Ganzen und in jedem Moment des ausdrücklicher begriffenen Gegenstandes findet, gleich unter welchem Aspekt er erfaßt wird.⁷¹ Die begriffliche Determination erfolgt also in der Ebene der transzendentalen Begriffe nicht kompositorisch, «durch eine Art Hinzufügung eines Teils zu einem Teil»⁷², sondern allein durch die höhere Bestimmung oder ausdrücklichere Darstellung derselben Sache vermittels verschiedener formaler Begriffe.

Suarez sieht sich in diesem Verständnis – grundsätzlich wohl nicht zu Unrecht – nahe der Position, die Thomas in der Einleitung seiner Ant-

⁶⁸ 2.6: «Quomodo ens in quantum ens ad inferiora contrahatur seu determinatur.»

⁶⁹ 2.6.7: «Hanc contractionem ... non esse intelligendam per modum compositionis, sed solum per modum expressioris conceptionis alicuius entis contenti sub ente» – «differunt ... [conceptus formales] solum quia per unum expressius concipitur res, prout est in se quam per alium, quo solum confuse concipitur.»

⁷⁰ 2.6.7: «Uterque conceptus tam entis quam substantia, verbi gratia, simplex sit et irresolubilis in duos conceptus, solumque differant, quia unus est magis determinatus quam alius»; 2.6.10: «hoc modo salvatur optime quomodo suprema genera dicant conceptus simpliciter simplices.»

⁷¹ Ibid.: «Quia totum id, quod confuse concipitur in illo conceptu praeciso, reperitur in alio obiecto expressius concepto, et in toto illo, quacunque ratione consideretur.»

⁷² 2.6.7: «Non quasi per additionem partis ad partem.»

wort in *De veritate* q. 1, a. 1 entwickelt. Ihrzufolge geschieht die Determination der *ratio entis* zu bestimmteren Begriffen hin als modale Explikation. Eine «Hinzufügung von außen», wie sie bei der Determination der Gattung durch die spezifische Differenz geschieht, schließt Thomas in bezug auf den Sinngehalt des Seienden aus.⁷³

Aber wie ist dann der umgekehrte Weg des Überstiegs über die obersten Gattungen zum Begriff des Seienden hin zu erklären? Eine Antwort auf die Frage ergibt sich im Sinne des Suarez mit Rücksicht auf die Formen begrifflicher Trennung; denn offenbar wird der distinkte Begriff des Seienden durch eine solche Trennung gewonnen. Es ist klar, daß der Trennungsmodus der Determinationsweise, die vom Begriff des Seienden zu den obersten Gattungen führt, in der Umkehrung entsprechen muß.

Die Sonderung kann nur auf zwei Weisen vorgenommen werden.⁷⁴ Auf die eine Weise so, daß der Ausgangsbegriff in zwei Begriffe aufgespalten wird, die sich wie Materie und Form – Bestimmbares und Bestimmendes – zueinander verhalten. Keiner dieser Begriffe schließt dabei den anderen ein. Auf diese Weise wird etwa der Artbegriff in den Begriff der nächsthöheren Gattung und den des artbildenden Unterschieds aufgespalten.

Auf die andere Weise erfolgt die Trennung durch eine Art Absehen und Zusammenschauen, bei dem der Gegenstand, den der Ausgangsbegriff distinkt in seiner besonderen Seinsweise zum Ausdruck bringt, unbestimmt und gerade gemäß seiner Ähnlichkeit oder Übereinstimmung mit anderen Dingen erfaßt wird. Die auf diese Weise gesonderten Begriffe verhalten sich deshalb zueinander nicht wie Materie und Form, Bestimmbares und Bestimmendes, sondern als das unbestimmt zum bestimmt Repräsentierenden (auf den objektiven Begriff hin gesehen: Repräsentierten) derselben Sache, als der konfuse Begriff des (ganzen) Gegenstandes zum distinkten Begriff desselben.

Der transzendente Überstieg muß in dieser zweiten Weise erfolgen; eine begriffliche Trennung in der ersten Weise kommt nicht in Betracht, da die Übereinstimmung unter den Dingen, auf die der Begriff des Seienden abhebt, in den Dingen in bezug auf ihre ganzen Seiendheiten und

⁷³ 2.6.8: «Talem modum explicandi hanc rem indicavit D. Thomas, quaest. 1 de Verit, art. 1.» De verit. q. 1, a. 1: «omnes aliae conceptiones intellectus accipiantur ex additione ad ens; sed enti nihil potest addi quasi extranea natura per modum quo differentia additur generi, quia quaelibet natura essentialiter est ens; sed secundum hoc aliqua dicuntur addere supra ens, in quantum exprimunt ipsius modum, qui nomine ipsius entis non exprimitur.»

⁷⁴ 2.6.10: «Praecisio secundum rationem potest contingere ... duobus modis ... et non facile poterit alius fingi vel excogitari.»

realen Modi besteht.⁷⁵ Gerade der zweite Trennungsmodus entspricht dem Umstand, daß der Sinngehalt des Seienden «in gleichem Maße» – nämlich innerlich und wesenhaft – «in der ganzen Seiendheit als ganzer [also auch in jedem inneren Modus und jeder realen Differenz des Seienden] ist»⁷⁶; und er entspricht auch im Verhältnis dem angenommenen Modus der Kontraktion oder Determination, die zu den obersten Gattungen führt.

V. Bemerkungen zur Interpretation L. Honnefelders

In Anbetracht dieser Erwägungen, die sich offenbar inkongruent zur scotischen Position verhalten, erscheinen einige Bemerkungen zur Deutung L. Honnefelders, nach der Suarez' Transzendentalitätskonzeption in den Grundlinien der scotischen Lehre folgt⁷⁷, angebracht.

1. Wie L. Honnefelder zutreffend feststellt, geht es in jenen Erwägungen um die Erklärung einer begrifflichen Determinations- und Unterscheidungsweise, die keine Zusammensetzung in der Sache impliziert. Die Erwägungen führen aber nicht, wie Honnefelder annimmt, zu einem Resultat, das «eine Fortsetzung der von Scotus selbst für den Begriff des Seienden vorgenommenen erkenntniskritischen Einschränkung, nicht aber eine grundsätzliche Änderung darstellt»⁷⁸. Sie entwickeln vielmehr die letzte, positive Konsequenz aus der Einsicht in die Unangemessenheit des Grundmodells der scotischen transzendentalen Analyse. An die Stelle des begrifflich-dekompositorischen Verfahrens nach dem Potenz-Akt-Schema setzen sie eine neue Methode der begrifflichen *resolutio*, die im Verständnis des Suarez der Transzendentalität des Seienden eher gerecht wird. Der Entwurf legt nicht nur die Annahme zugrunde, daß in der Sache kein realer Unterschied zwischen dem Seiendem und seinen

⁷⁵ 2.6.10: «Possit ... abstrahi conceptus entis per solam praecisionem intellectus, quae non consistat quasi in separatione unius ab alio, scilicet formalis a materiali, vel materialis a formali, ut fit in abstractione generis a differentiis; sed quae consistat in cognitione aliquo modo confusa, qua consideratur objectum non distincte et determinate prout est in re, sed secundum aliquam similitudinem vel convenientiam quam cum aliis habet, quae convenientia in ordine ad conceptum entis est in rebus secundum totas entitates et modos reales earum, et ideo confusio seu praecisio talis conceptus non est per separationem praecisivam unius gradus ab alio, sed solum per cognitionem praecisivam conceptus confusi a distincto et determinato.»

⁷⁶ *Ibid.*: «Continentia in qua fundatur eius [entis] conceptus, aequae est in tota entitate secundum se totam.»

⁷⁷ L. HONNEFELDER, *Scientia transcendens* (s. Anm.1), 229–247.

⁷⁸ *Ibid.*, 246.

inneren Modi und Differenzen besteht, er geht auch davon aus, daß «Seiendes» in keine nach jenem Schema auflösbare Zusammensetzung eintritt.

Dieser letztere Punkt wird in Honnefelders Deutung nicht sichtbar. Sie konzentriert sich darauf, Ähnlichkeiten der Positionen in bezug auf die Annahme eines begrifflichen Unterscheidungsmodus hervorzuheben, der keine reale Unterschiedenheit (im Sinne der *distinctio res:res*) und Zusammengesetztheit in der Sache impliziert. Darüber entgeht ihr die Pointe der Erwägungen, die sich auf die Frage nicht der realen, sondern der begrifflichen Komposition bezieht. Weil der Begriff des Seienden nicht in eine Komposition mit anderen Begriffen eintritt, kann er im Sinne des Suarez nicht auf dem scotischen Wege der dekompositorischen Analyse gewonnen werden, sondern nur auf dem Wege fortschreitender ganzheitlicher Abstraktion, durch «Einschmelzung des Begriffs».⁷⁹ An beiden Enden des transzendentalen Weges – sowohl der Determination wie auch der *resolutio* auf «Seiendes» hin – steht im Verständnis des Suarez ein schlechthin einfacher Begriff.

2. Auch in bezug auf die spezielle Erklärung des Verfahrens bringt Honnefelders Interpretation den eigentlichen Zielpunkt der Darlegungen nicht in den Blick, indem sie sich auf den Nachweis konzentriert, daß «Scotus selbst bereits jene Erkenntnisweise im Medium des unbestimmten Begriffs ... vertritt»⁸⁰. Suarez sucht durch die Begründung einer solchen Erkenntnisweise zu zeigen, wie ein transzendentales Verfahren möglich ist, das sich in jedem Moment unmittelbar und wesentlich auf Seiendes richtet. Die Pointe der Überlegungen ist direkt gegen das scotische Verständnis des Verfahrens gerichtet.

3. L. Honnefelders Deutung erscheint auch in Hinsicht auf die vorausgehenden Erörterungen zur Transzendentalität des Seienden ergänzungsbedürftig. Sie erwiesen sich als ein Untersuchungsgang, der die scotische Konzeption von ihren theoretischen Grundlagen her in systematisch aufeinander aufbauenden Schritten in Zweifel zieht und – in der Auseinandersetzung mit den scotischen Argumenten – eine alternative Konzeption entwickelt, in deren Mittelpunkt ein neues Transzendentalitätskonzept steht: Sektion 2.3 entwickelt die ontologische Grundlage der neuen Konzeption und bestreitet dazu das ontologische Fundament der scotischen transzendentalen Analyse, die Lehre von der realen Modal-distinktion in ihrer Anwendung auf «Seiendes». Im Anschluß an die nähere Erläuterung des Sinngehalts, den «Seiendes» in transzendentaltheo-

⁷⁹ 2.6.10: «Solum potest in ente habere locum altera praecisio per confusionem conceptus.»

⁸⁰ L. HONNEFELDER, *Scientia transcendens* (s. Anm. 1), 246.

retischer Verwendung zum Ausdruck bringt, entfalten Sektion 2.4. in ihrem zweiten Teil und Sektion 2.5. die Konzeption der prädikativen Gemeinsamkeit des objektiven Begriffs des Seienden, die jener ontologischen Stellungnahme entspricht.

Die Erklärung verfährt in der Tat, wie Honnefelder feststellt, «ohne die subtile Differenzierung nach Aussageweisen aufzunehmen»⁸¹. Der Grund dafür liegt aber nicht, wie Honnefelder nahelegt, in einem mangelnden Verständnis der subtilen scotischen Argumentation, sondern auf der Einsicht in die Probleme, welche die Unterscheidung einer quidditativen und einer denominativen Aussageweise der *ratio entis* für das Verständnis der Transzendentalität dieses Sinngehalts mit sich bringt; die Unterscheidung impliziert das Kompositionsmodell. Vom Standpunkt der neuen Konzeption der Transzendentalität des Seienden weist Sektion 2.5 in ihrem letzten Teil das Grundmodell der scotischen transzendentalen Analyse zurück. Die Anwendung des Modells auf transzendente Begriffe übersieht nach Suarez deren prinzipielle Differenz zu den kategorialen Begriffen. Letztere lassen sich in der Tat als zumindest mögliche Teile eines zusammengesetzten Ganzen verstehen, die sich als Materie oder als Form, Potenz oder Akt verhalten; dies ist aber nur deshalb möglich, weil sie – im Unterschied zu den transzendentalen Begriffen – eine besondere, begrenzte und ausgrenzende Seinsweise ausdrücken.

Die positiven methodologischen Folgerungen aus der neuen Konzeption der Transzendentalität des Seienden zieht und erklärt Sektion 2.6 in bezug auf den Weg der Kontraktion von «Seiendem» zu den obersten Gattungen hin als auch in bezug auf den gegenläufigen Weg der Analyse und Rückführung auf «Seiendes». Gegenüber der scotischen Konzeption, derzufolge zu «Seiendes» etwas hinzugefügt werden kann, das nicht wesentlich Seiendes ist, bringt sie die Unbegrenztheit und innere Transzendenz des Seienden⁸² kompromißlos zur Geltung. Dieser Schritt über die scotische Konzeption hinaus läßt sich allerdings von der scotischen Grundlage her nicht verständlich machen. Wie sich zeigte, vollzieht Suarez ihn in expliziter Anknüpfung an die vorscotische Tradition der Transzendentalienlehre.

⁸¹ *Ibid.*, 247.

⁸² 2.6.10: «Propter illimitationem suam [i.e. entis] et transcendentiam.»